

## Von *zwîv(e)l(e)n* zu *zweifeln*

### Diachrone Variation im Paradigma der Verben mit zweisilbigem Stamm

Eleonore Schmitt (Universität Bamberg)

Die Konjugation der Verben mit zweisilbigem Stamm enthält eine interessante, in der Linguistik aber bisher wenig beachtete Variation. So kann die erste Person Sg. Präs. Akt. Ind. auf drei Weisen gebildet werden, z.B. *ich zweifele/zweifle/zweifel beim Konjugieren nicht*. Diachron lässt sich zudem eine Schwankung im Infinitiv ausmachen: So finden sich neben der vollen Form *zweifeln* auch synkopierte Infinitivformen, wobei sich neben der heute üblichen Synkope in der dritten Silbe (*zweifeln*) auch solche in der zweiten Silbe (*zweiflen*) finden lassen.

Die Variation ist Ergebnis der Profilierung des phonologischen Wortes im Deutschen, welche zur Präferenz von trochäischen Strukturen führt (Szczepaniak 2007). Während bei Verben auf *-m* aufgrund von phonotaktischen Beschränkungen (*\*atemn*) die Synkope der dritten Silbe blockiert ist (Eisenberg 1991), sind für Verben auf *-l* beiden synkopierte Formen möglich. In diesem Vortrag möchte ich die Variation zwischen den drei- und zweisilbigen Infinitivformen nachverfolgen. Dabei wird insbesondere die Synkope der zweiten Silbe betrachtet. Als Grundlage hierzu dienen Korpusanalysen im Referenzkorpus Mittelhochdeutsch (REM) sowie im Deutschen Textarchiv (DTA). In beiden Korpora wurde nach Infinitiven gesucht, die auf *-(e)l(e)n* enden. Als besondere Herausforderung stellte sich dabei die relativ geringe Frequenz der Verben mit zweisilbigem Stamm heraus: Für das REM ergaben sich insgesamt nur 200 Belege, im DTA ist die Datenlage mit rund 50.000 Belegen deutlich besser.

Die Untersuchung zeigt, dass im Mittelhochdeutschen die dreisilbigen Formen überwiegen, aber auch Synkopen in der dritten Silbe mit 25 % vorhanden sind. Die Synkopen in der zweiten Silbe sind hingegen mit drei Belegen ein beinahe nicht existentes Phänomen. Im frühen Neuhochdeutschen haben sich die Verhältnisse verkehrt: Wie zu erwarten ist, stellt die zweisilbige Form mit Synkope in der dritten Silbe die häufigste Form dar, während die dreisilbigen Formen nur noch eine marginale Erscheinung sind. Allerdings lassen sich auch Synkopen in der zweiten Silbe ausmachen: Im 17. Jahrhundert machen diese Synkopen immerhin rund 20 % der Belege aus. Mit der Herausbildung der Standardvarietät schrumpft die Anzahl dieser Infinitivformen im 18. Jahrhundert auf 8 % bis hin zu lediglich 1 % im 19. Jahrhundert. Eine Analyse der Endkonsonanten der zweisilbigen Stämme zeigt, dass die Wirkung des Silbenkontaktgesetzes bis ins Neuhochdeutsche zu beobachten ist: So bilden nur Verben auf *-r* (bis heute) ihre Infinitivformen mit Synkope in der zweiten Silbe (*quirlen, röhren*). Vibranten sind die einzigen Konsonanten, die eine höhere Sonorität aufweisen als [l]. Die weniger optimalen Silbenkontakte, die sich v.a. im 17. Jahrhundert zeigen, sind entsprechend der Sonoritätsskala gestaffelt: Verben auf [m] weisen im 17. und 18. Jahrhundert sogar eine Tendenz zur Synkope in der zweiten Silbe (*sammeln*) auf, während diese bei Verben auf Plosiv selten zu beobachten ist.

#### Quellen

Eisenberg, P. (1991): Syllabische Struktur und Wortakzent. Prinzipien der Prosodik deutscher Wörter. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 10, 1, S. 37-64.

Szczepaniak, R. 2007: Der phonologisch-typologische Wandel des Deutschen von einer Silben- zu einer Wortsprache. (Studia Linguistica Germanica, 85). Berlin, New York: de Gruyter.